

Bischöfin Petra Bosse-Huber, EKD Hannover

12. Sonntag nach Trinitatis, 18. August 2024, 10 Uhr

Predigt zu Lukas 13, 10 – 17

Friede sei mit euch!

Liebe Gemeinde,

manchmal geschieht an gewöhnlichen Tagen etwas Ungewöhnliches. Die Geschichte aus dem Lukasevangelium, die wir schon als Schriftlesung gehört haben, beginnt völlig unspektakulär.

(„¹⁰Und er lehrte in einer Synagoge am Sabbat. ¹¹Und siehe, eine Frau war da, die hatte seit achtzehn Jahren einen Geist, der sie krank machte; und sie war verkrümmt und konnte sich nicht mehr aufrichten. ¹²Als aber Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sprach zu ihr: Frau, du bist erlöst von deiner Krankheit! ¹³Und legte die Hände auf sie; und sogleich richtete sie sich auf und pries Gott.

¹⁴Da antwortete der Vorsteher der Synagoge, denn er war unwillig, dass Jesus am Sabbat heilte, und sprach zu dem Volk: Es sind sechs Tage, an denen man arbeiten soll; an denen kommt und lasst euch heilen, aber nicht am Sabbat. ¹⁵Da antwortete ihm der Herr und sprach: Ihr Heuchler! Bindet nicht jeder von euch am Sabbat seinen Ochsen oder Esel von der Krippe los und führt ihn zur Tränke? ¹⁶Musste dann nicht diese, die doch eine Tochter Abrahams ist, die der Satan schon achtzehn Jahre gebunden hatte, am Sabbat von dieser Fessel gelöst werden? ¹⁷Und als er das sagte, schämten sich alle, die gegen ihn waren. Und alles Volk freute sich über alle herrlichen Taten, die durch ihn geschahen.“)

Jesus ist wieder einmal im Land unterwegs und lehrt am Sabbat in einer Synagoge. Wie so oft liest er in der Tradition der Rabbiner die Tora, die heiligen Schriften, und legt sie aus. Doch dann geschieht das Unerwartete: Jesus stellt eine Frau in die Mitte der Gottesdienstgemeinde. Eine Frau, die seit achtzehn Jahren verkrümmt ist. Jesus gibt ihr Raum mitten in dieser überfüllten, stickigen Synagoge, in der sich die Menschen dicht an dicht drängen, um ihn zu hören. Er stellt sie, die vorher genauso wenig beachtet worden war wie ein Möbelstück, in den Mittelpunkt. Sie, deren kleine verkrümmte Gestalt man so leicht **über-sehen** konnte. Sie, deren Gesichtszüge seit 18 Jahren fast niemand mehr gesehen hatte. Galt die Aufmerksamkeit der Anwesenden bis dahin den packenden Reden Jesu, dann gilt sie nun ungeteilt dieser Frau. Ihr Leiden wird vom medizinisch kundigen Evangelisten Lukas als *astheneia* bezeichnet, also als „Krankheit“, was aber auch schlicht mit Schwachheit, Erschöpfung oder Kraftlosigkeit übersetzt werden kann. Wir erfahren, dass ein böser Geist sie so starr und krumm hat werden lassen. Auch wenn die biblische Rede vom Satan als Urheber dieser Krankheit uns heute als medizinische Diagnose fremd erscheinen mag, verstehen wir doch, was gemeint sein könnte: Eine dunkle Macht, vielleicht die Last einer körperlichen oder psychischen Krankheit, ein seelischer Schmerz oder ein schlimmes Trauma haben diese Frau zu Boden gedrückt. Haben sie klein gemacht und erniedrigt. Jedenfalls kann sie sich nicht mehr allein aufrichten. Sie braucht Hilfe von außen.

Ich gehöre zu den Bewunderinnen des Evangelisten Lukas. Er ist ein exzellenter Erzähler, versteht „the art of storytelling“, die Erzählkunst, auch in dieser Geschichte meisterhaft: Da ruft Jesus die Frau in die Mitte, sagt ihr dann zu, dass sie von aller Kraftlosigkeit freigesprochen sei und legt ihr liebevoll die Hand auf. Die Frau richtet sich auf und lobt Gott. Plötzlich kann man sie nicht nur sehen, sondern auch noch ihre Stimme hören! Dann passiert das, was wir im echten Leben so oft erleben: Störung! Keine Idylle! Keine heile Welt! Der Vorsteher der Synagoge, ein theologisch gebildeter, engagierter Ehrenamtlicher, versucht, für Ordnung zu sorgen. Dazu gehört für ihn der Versuch, mit Macht die Frau aus dem Zentrum der Aufmerksamkeit zu verdrängen! Das geschieht, wie so oft auch heute, nach bewährtem subtilem Muster: Der Vorsteher spricht die Frau nicht selbst an, sondern richtet sich über ihren Kopf hinweg an das „Volk“, an die gebannten

Zuhörenden und Zuschauenden. Er drängt die Frau mit der ihm eigenen Sprachgewalt aus dem Zentrum der Aufmerksamkeit wieder zurück an den Rand. Er schneidet ihr das Wort ab und versucht, sie wieder zu einem stummen Objekt zu degradieren. Der Synagogenvorsteher scheint sich allerdings in Wirklichkeit maßlos über Jesus und dessen Aktion zu ärgern. Er ist zornig, denn was hat eigentlich eine Frau statt auf der Frauenempore im Männerbereich der Synagoge, ganz weit vorne, zu suchen? Aber anstatt seine Aggression an diesem frechen Rabbi Jesus auszulassen, macht der Vorsteher der Kranken und Heilung Suchenden einen massiven Vorwurf. Er legt sich nicht mit dem populären jungen Mann an, dem so viele Menschen nachlaufen, sondern richtet seinen Ärger und seine ganze wütende Energie gegen die schwächste Anwesende in der Synagoge: „*Es sind sechs Tage, an denen man arbeiten soll; an denen kommt und lasst euch heilen, aber nicht am Sabbat*“ V.14

Ich bin mir nicht sicher, ob sich so etwas nicht auch heute, natürlich in einer anderen Variante, in unseren Gemeinden abspielen könnte. Da wird leidenschaftlich, manchmal auch erbittert über theologische Fragen, kirchliche und politische Strategien und Zukunftskonzeptionen gestritten vor allem zwischen kirchlichen Insidern und am heftigsten oft je interner so ein Gemeindezirkel ist. Die Menschen am Rand, die fast Unsichtbaren, die Trost- oder Hilfsbedürftigen, die stehen ratlos dabei oder bekommen gar keinen Raum. Sie werden allzu oft mit ihren Bedürfnissen weder gesehen noch gehört. Mir gefällt an der Lukasgeschichte sehr, dass der Synagogenvorsteher bei Lukas nicht zu einem Zerrbild eines engstirnigen religiösen Fanatiklers verkommt, sondern dass wir in ihm einem theologisch gebildeten Laien begegnen, der sich um die Einhaltung des Sabbatgebotes sorgt. Dem Mann ist dieser heilige Ort, die Synagoge, und diese heilige Zeit, der Sabbat, wichtig. Mit dem Vorsteher werden wir hinein genommen in die nun entbrennenden Diskussionen in der Synagoge. Auch die sog. „Normalen“, diejenigen, die meinen genau zu wissen, wo es religiös lang geht, was üblich ist und sich gehört, brauchen nach Jesu Meinung Neuorientierung und Heilung. Oder, um es auf uns in der christlichen Gemeinde zu übertragen: Ohne die Veränderung der Haltungen und Einstellungen der großen Mehrheit von Menschen, die sich selbst als „normal“ und diejenigen mit seelischen oder körperlichen Beeinträchtigungen als die „Anderen“ oder die „Ausnahme“ ansehen, wird es keine heilere Welt und auch keine heilere Kirche geben. Insofern gehört der Synagogenvorsteher unbedingt zu uns sog. „Normalen“. Er ist einer aus der großen Gruppe derer, zu der ich selbst gehöre. Zu denen, die noch viel zu lernen haben über die Würde und den Respekt im Kontakt mit anderen Menschen. Etwas, was man bei niemandem so eindrücklich lernen kann wir bei Jesus. Ich selbst gehöre wohl auch zu der Gruppe, die konfrontiert mit ihrem Egoismus und ihrer engen Sicht, am Schluss wie die Menschen in der Synagoge beschämt dastehen, aber dafür etwas ganz Entscheidendes für ihr weiteres Leben lernen durften. Dass dieser engagierte Synagogenvorsteher sich am Schluss schämt, macht ihn mir sympathisch. Er hat sich von Jesus korrigieren lassen, hat seine wohlbegründete, aber dennoch zu starre Haltung hinter sich gelassen und etwas von der entwaffnenden und überschwänglichen Menschenfreundlichkeit Gottes begriffen.

Jesus lässt, anders allerdings als die gaffende Menge, die betroffene Frau nicht aus den Augen. Er erinnert die Gemeinde zunächst an das, was alle am Sabbat tun, den Tieren zuliebe und ohne damit den Sabbat selbst in Frage zu stellen: „***Ihr Heuchler! Bindet nicht jeder von euch am Sabbat seinen Ochsen oder Esel von der Krippe los und führt ihn zur Tränke?***“ Wenn solche Fürsorge schon den Tieren gilt, dann doch wohl erst recht einem leidenden Menschen, oder? Angesichts ihrer neuerlichen Diskriminierung gibt Jesus der Frau, deren Namen wir nicht kennen, dann Würde und Ansehen, indem er sie laut und deutlich eine „Tochter Abrahams“ nennt. Ihr gelten die Verheißungen Gottes ungeteilt. Auf ihr liegt seit den Tagen Abrahams und Saras ein besonderer Segen. Deshalb ist sie für Jesus eben nicht irgendeine „verkrümmte Frau“ oder psychisch Kranke, definiert durch ihre körperlichen oder seelischen Defizite, sondern eine „Tochter Abrahams“. In der Bibel werden Männer immer wieder als „Söhne Abrahams“ bezeichnet, Jesus nennt etwa den geächteten Zollbeamten Zachäus provokativ einen „Sohn Abrahams“. Aber dass eine Frau als „Tochter Abrahams“ in diese lange Verheißungsgeschichte gestellt wird ist einmalig. Damit wird ihr die gleiche Würde von Jesus zugesprochen wie allen männlichen Nachkommen Abrahams. Eine Heilung am Sabbat erlebt sie an Körper und Seele, so wie sie auch der Mann mit der verdorrten Hand (6, 6ff.)

oder der Wassersüchtige (14, 1ff.) erleben durften. Nicht einen Tag länger soll sie, die in der Begegnung mit Jesus endlich ein Ende ihrer Qualen erfährt, leiden. Der Sabbat, so werden Jesu Worte an anderer Stelle überliefert, ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen. Was für eine komplizierte Lektion gilt es hier zu lernen, auch für uns Heutige: Menschen gehen vor! Dein persönliches Schicksal und das Leid jedes anderen Bedürftigen oder Verzagten geht bei Gott vor!

Gleichzeitig leuchtet in dieser Geschichte auch etwas von der tiefen Schönheit und besonderen Verheißung des Sabbats auf: Der Sabbat ist tatsächlich der kostbare Tag Gottes, an dem Menschen Heil und Heilung, Trost und Stärkung erfahren. An dem ich Jesus und in seiner Person Gott selbst begegne. An dem ich meinen Blick gen Himmel richten und endlich anderen Menschen auf Augenhöhe begegnen kann. Am siebten Tag und mitten in der gottesdienstlichen Gemeinde kann ich, nicht anders als diese Frau, Heilsames erleben und eine Ahnung von der Schönheit des Lebens bekommen, die es bruchstückhaft schon auf dieser Erde gibt, die aber in Fülle und Überfülle noch auf mich wartet. In der Ewigkeit, im Jenseits, in Gottes neuer Welt- oder wie die Namen heißen mögen, die fromme Menschen dafür gefunden haben.

Eine besondere Lesart dieser Heilung will ich gerne noch mit Ihnen teilen: Nicht nur in der Zeit Jesu, sondern auch heute arbeiten sich weltweit an unzähligen Orten Menschen ganz wortwörtlich den Rücken krumm. Wenn ich an meine eigene Kindheit zurückdenke, dann stehen sie mir vor Augen: Meine Großeltern etwa, krumm und schief gearbeitet, lange bevor sie mein eigenes heutiges Lebensalter erreicht hatten. Ich bin am Rande des Ruhrgebietes aufgewachsen, wo Bergarbeiter für ihre schwere Arbeit mit ihrer Gesundheit, manchmal auch mit ihrem Leben bezahlt haben. Früher sogar in der vordersten Reihe tief gebeugt oder gar auf allen Vieren kriechend in der Zeche geschuftet haben. Diese Knochenarbeit leisten auch heute unzählige junge und alte Menschen, auf dem Bau, bei der Feld- und Ackerarbeit, in der Pflege, in der Familie, in der Fabrik, auf Müllkippen und an so vielen anderen Orten. Harte Arbeit und schlechte Ernährung, häufig keinerlei Gesundheitsvorsorge, treffen dabei besonders häufig die Frauen. Das evangelische Entwicklungswerk Brot für die Welt macht mit der Kampagne „Würdesäule“ darauf aufmerksam. Zur Würdesäule, zu einem Leben in Würde, gehört eben nicht nur ausreichend Nahrung und ein Dach über dem Kopf, sondern auch friedliche und gerechte Arbeitsbedingungen, Bildung und die volle Teilhabe am Leben. Wenn diese krumme Frau in der Synagoge als Folge ihrer körperlichen Überanstrengungen seit 18 Jahren keinen einzigen Ruhetag von den Folgen ihrer Arbeitsüberlastung und ihren Schmerzen hatte, dann sorgt Jesus mit seiner provozierenden Aktion dafür, dass diese Frau zum ersten Mal seit vielen Jahren wirklich Sabbat erlebt. Einen Tag der Ruhe. Einen Tag ohne Überlastung und ohne Schmerzen. Auch für sie ist nun Sabbat, nicht nur für die anderen! Einen Tag, an dem sie endlich dem Himmel ins Gesicht sieht und nicht nur die staubige Erde vor ihren Füßen studiert. Eine aufgerichtete und aufrechte Frau mit einer Würdesäule.

Liebe Gemeinde, Menschen hoffen oft lange und manchmal auch vergebens auf Heilung und Linderung. Vielleicht gehören Sie selbst dazu oder Menschen, die Ihnen nahestehen. In dieser Geschichte erfahren Sie, dass Sie gerade in diesem Sehnen und in dieser Bedürftigkeit von Gott gesehen und wahrgenommen werden. Gerade Ihnen gilt sein Segen, auch in diesem Gottesdienst. Dieser Segen ist nichts anderes als die zarte Berührung durch die Hand Jesu, von der Lukas so anschaulich erzählt. Eine Berührung, wie sie die verkrümmte Frau in der Synagoge erlebt hat. Sich gesehen zu wissen und berührt zu werden vom Segen Gottes kann lebensrettend sein, wenn die eigene Situation bitter und schwer zu ertragen ist. Manchmal kann auch die Erfahrung von Gemeinschaft ein Stück weitertragen. Auch wenn keine wunderbare Heilung wartet, tun andere Menschen, die mitfühlen oder mitbeten, sich mitfreuen oder mitleiden, einfach gut. Oder Menschen, die mich sehen und mir zuhören. Es ist eben kein Zufall, dass sich diese heilsame biblische Geschichte in einem Gottesdienst und in einer Synagoge abspielt. Sie könnte sich auch heute Morgen hier im Berliner Dom oder an Ihrem Lebensort abspielen, liebe Gemeinde. Lassen wir uns von der Heiligen Schrift immer wieder daran erinnern, andere Menschen, aber auch uns selbst, nicht auf unsere Gebrechen und Einschränkungen zu reduzieren, sondern uns als Teil einer langen Verheißungsgeschichte und als von Gott Gesegnete zu sehen. Wenn Worte und

Gesten, Musik und Gebete, Lieder und das Abendmahl Menschen berühren, dann kommen wir in Kontakt mit diesem Segen Gottes. Manchmal werden persönliche Fesseln gelockert, manchmal fallen sie wunderbarerweise ganz weg. Aber immer verändert sich etwas. Der eigene Horizont wird heller, wenn wir die Augen heben, Wir schauen weiter, wenn Gott uns aus unserer Niedergeschlagenheit aufrichtet. Gott begleitet uns mit seinem Segen, auf den schönen, aber auch auf den schweren Strecken unseres Lebens.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.